

Hoffnungsschimmer in Nizamuddin

Projekt bietet Bildungschancen für indische Mädchen

Stefan Mentschel

Das Viertel Hazrat Nizamuddin im Zentrum der indischen Hauptstadt Neu-Delhi ist bekannt für seine historischen Bauwerke insbesondere aus der Sultanats- und frühen Mogulzeit, aber auch für große Armut. Ein Projekt mit dem Namen „Hoffnung“ kümmert sich hier seit fast 40 Jahren um Menschen am Rande der Gesellschaft. Die schulische Ausbildung von Mädchen und jungen Frauen ist dabei ein Schwerpunkt der Arbeit.

Wer durch die Gassen von Hazrat Nizamuddin spaziert, fühlt sich in eine andere Welt versetzt. Es gibt Hunderte kleiner Läden, Werkstätten und Imbissstuben. Der Duft von Gewürzen, Räucherstäbchen und Rosenblättern mischt sich mit dem Gestank von Abwasser und Kuhdung. Im Zentrum thront das Grabmal des Sufi-Heiligen Nizamuddin Auliya, der dem Viertel im 14. Jahrhundert seinen Namen gab. Bis heute wirkt es mit seinen 20.000 Bewohnern wie ein mittelalterliches Dorf inmitten der Großstadt Neu Delhi.

Doch in Hazrat Nizamuddin gibt es auch große Armut. Vor allem Wanderarbeiter aus verarmten ländlichen Regionen siedeln sich in der Hoffnung auf ein besseres Leben in und um das Viertel im Zentrum der indischen Kapitale an. Viele müssen sich als Tagelöhner verdingen und leben von der Hand in den Mund. Die hygienischen Verhältnisse sind schlecht, der Zugang zu Schulen und Krankenhäusern ist stark eingeschränkt.

Vor diesem Hintergrund entstand in Nizamuddin vor fast 40 Jahren das *Hope*-Projekt, das Projekt Hoffnung. „Unsere Arbeit orientiert sich an den Bedürfnissen der Menschen“, sagt Direktor Samiur Rahman. „Wir versuchen alle Problembereiche zu erfassen, angefangen von der Gesundheitsversorgung bis hin zur Schulbildung der Kinder und der Sicherung der Existenzgrundlage für die Erwachsenen.“ Das lasse sich einfach nicht voneinander trennen.

Gleichwohl liege einer der Schwerpunkte im Bereich Bildung. „Viele

Wanderarbeiter habe keine Angehörigen in der Stadt, was ein Problem beim Start in das neue Leben ist. Denn wenn die Mutter den ganzen Tag auf die Kinder aufpassen muss, kann nur der Vater Geld verdienen“, weiß Rahman. Um jedoch in Delhi einigermaßen über die Runden zu kommen, reiche ein Einkommen für die ganze Familie kaum aus.

Vor einigen Jahre hat das Projekt deshalb eine Kinderkrippe eingerichtet. „Das Angebot richtet sich an Wanderarbeiter aber auch an alleinstehende Mütter“, sagt Rahman.



Schülerinnen und Schüler der Vorschule des Hope-Projekts im Viertel Nizamuddin der indischen Hauptstadt Neu-Delhi (2013)

Foto: Stefan Mentschel



Rizwana (rechts im Bild) und ihre Mitschülerinnen an der Spezialschule für Mädchen. Die Schule wird vom *Hope*-Projekts betrieben und liegt im Viertel Nizamuddin der indischen Hauptstadt Neu-Delhi (2013)

Foto: Stefan Mentschel

en Spaß, gemeinsam mit den anderen Mädchen zu lernen und Erfahrungen auszutauschen“, erzählt sie lachend. „Ich bekomme eine gute Ausbildung und lerne viele nützliche Dinge fürs Leben.“ So gibt es neben dem Unterricht Koch- und Handarbeitskurse. Auch Exkursionen werden angeboten. Dabei kooperiert das *Hope*-Projekt unter anderem mit der Schule der deutschen Botschaft in Neu-Delhi.

„Wir kümmern uns tagsüber um die Kleinen und geben den Frauen damit die Möglichkeit, einer geregelten Arbeit nachzugehen.“ Jungen Müttern gebe man dadurch auch Hilfestellung bei der Erziehung ihres Nachwuchses.

Mehr als 50 Kinder im Alter von drei Monaten bis zu fünf Jahren werden derzeit in der Krippe betreut. „Hier legen wir den Grundstein für die weitere Ausbildung in unserer Vorschule“, berichtet der Projektleiter. „Dort vermitteln wir den Jungen und Mädchen dann neben einer altersgerechten Bildung auch Normen wie Disziplin und Ordnung, so dass sie später problemlos in reguläre staatliche oder private Grundschulen überwechseln können.“

Das ist das Ziel – die Verantwortlichen des Projekts kennen auch die Hürden. Nach offiziellen Angaben brechen in Indien rund 40 Prozent der Mädchen im Land die Ausbildung bereits nach der Grundschule ab. Die meisten von ihnen stammen aus ärmeren Bevölkerungsschichten, die bei der Ausbildung traditionell die Söhne bevorzugen. Eine weiterführende Ausbildung der Töchter wird

vielfach noch immer als unnötig angesehen – sei es aus sozialen oder religiösen Gründen.

„Wir versuchen die Eltern zu überzeugen, einen anderen Weg zu gehen“, sagt Rahman. So seien viele Muslime der Ansicht, dass Mädchen nur Lesen und Schreiben lernen bräuchten. „Im Gespräch mit Müttern und Vätern bemühen wir uns, die vorgebrachten Argumente zu entkräften. Der Koran etwa enthält keine Rechtfertigung dafür, dass Frauen eine schlechtere Ausbildung als Männer erhalten.“ Dabei sei Fingerspitzengefühl gefordert.

Um den Eltern die Entscheidung zu erleichtern, hat das Projekt in Nizamuddin eine Spezialschule eingerichtet. Dort werden derzeit mehr als 140 Mädchen im Alter von zwölf Jahren und mehr zu einem staatlich anerkannten Schulabschluss geführt. Die meisten der Schülerinnen haben ihre Ausbildung an regulären Schulen abgebrochen und sind nach oftmals jahrelanger Pause wieder auf die Schulbank zurückgekehrt.

Die 14-jährige Rizwana ist eine von ihnen. „Es macht mir groß-

Eines hat sich Rizwana fest vorgenommen: Sie will es einmal besser haben als ihre Mutter, die als Putzfrau arbeitet. Rahman nickt: „Wir helfen den Mädchen, damit sie beim Start ins Leben bessere Voraussetzungen haben als ihre Eltern.“ Wer die zwölfte Klasse erfolgreich abschließen könne sogar studieren, sagt er. „Einige unserer Mädchen haben den Sprung an die Universität allen Schwierigkeiten zum Trotz bereits geschafft.“ Für die anderen sei das mehr als ein Hoffnungsschimmer.

Zum Autor

Stefan Mentschel ist Journalist und lebt seit vielen Jahren in Delhi.